



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

2. Der Zentralbau

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

2. Der Zentralbau.

Unter den wenigen bis auf unsere Tage gekommenen karolingischen Baureliquien ist die Zahl der Zentralbauten verhältnismässig gross. Dieser zufällige Umstand ist es, der die irrige Lehre, dass die karolingische Baukunst von Byzanz inspiriert sei, auf die Bahn gebracht hat. Berührung mit byzantinischer Weise findet in Wahrheit nur in dem beschränkten Masse statt, als diese in Oberitalien eingedrungen war. Wenn das Wohlgefallen des Zeitalters am Zentralbau um einige Grade lebhafter gewesen ist, wie einerseits in der altchristlich-occidentalen Epoche, anderseits im weiteren Verlaufe des Mittelalters, so rührt dies daher, dass ein an besonders hervorragender Stelle ausgeführtes Werk Kaiser Karls aus besonderen Gründen diese Form empfing. Wir meinen die Pfalzkirche zu Aachen. Die Wahl der zentralen Anlage ist hier nicht durch das Vorbild byzantinischer Hofkirchen bedingt, sondern durch den Umstand, dass diese Kirche dereinst des Kaisers Grab aufnehmen sollte. Für Grabkirchen aber war auch im Abendlande die zentrale Anlage von jeher normal.

Die vielfachen Nachahmungen während der beiden nächsten Jahrhunderte bezeugen mehr die individuelle Bewunderung für den berühmten Kaiserbau, als ein grundsätzliches Hinüberneigen zum Zentralbau als solchem; sie geben in dem Gesamtbilde der Baubestrebungen des 9. und 10. Jahrhunderts einen interessanten Zug ab, jedoch entfernt nicht den dominierenden.

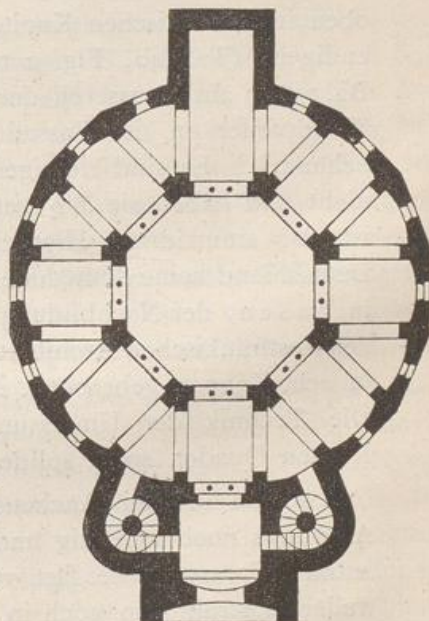
PALASTKAPELLE ZU AACHEN (Taf. 40, Fig. 1—3), erbaut a. 796—804. Die Person des Baumeisters im eigentlichen Sinne ist nicht mehr festzustellen. Einen erheblichen, wenn auch vielleicht nur ins allgemeine gehenden Einfluss hat man mit aller Wahrscheinlichkeit für Einhard, den Staatsmann und Gelehrten, den Vitruvforscher und vielseitig geübten Techniker, den »Beseleer« der karolingischen Akademie, in Anspruch zu nehmen. Die Bedeutung des Werkes ist nicht sowohl im Künstlerischen als im Konstruktiven zu suchen. Der — oder sagt man lieber, die? — Meister zeigen umfassende Bekanntschaft mit den technischen Hilfsmitteln des römisch-altchristlichen Gewölbebaues. Ohne Frage enthielten damals noch die linksrheinischen Lande eine weit grössere Zahl mehr oder minder wohlerhaltener Gewölbe- und Zentralbauten, als wir heute irgend zu bestimmen imstande sind, und die technischen Traditionen der römischen Baukunst, welche ja gerade am Niederrhein weit in das Mittelalter sich verfolgen lassen, flossen

noch reichlich. Andererseits sind italienische Studien ergänzend hinzutreten. S. Vitale in Ravenna hat zweifellos auf die Gesamtkonzeption mitbestimmend eingewirkt, die Raumbehandlung ist eine verwandte; der strukturelle Organismus aber ist weit einfacher und klarer und steht der antiken Konstruktionsweise näher als das komplizierte Gewölbesystem jenes byzantinischen Zentralbaues; am nächsten gewissen Monumenten in der Lombardei.

Der Aachener Bau hat die zweifache Bestimmung, Grabkirche und Palastkirche zu sein. Durch die erstere ist zentrale Plananlage, durch die zweite das Emporengeschoss vorgeschrieben. Ein inneres Oktogon von einem zweigeschossigen, nach aussen sechzehneckigen Umgange umschlossen. Jenes war durch niedere Schranken, deren Spuren noch sichtbar, als Chor für die Geistlichkeit eingerichtet. Die Empore, für das Laiengefolge bestimmt, erweitert sich auf der dem Altar gegenüberliegenden Seite zu einem Oratorium für den Kaiser, nach aussen in einer Art von Loggia sich öffnend, von welcher der Kaiser vielleicht an Festtagen dem Volke sich zeigte.

Die Verdoppelung der Seitenzahl an der Aussenmauer des Umganges hat den Zweck, quadratische, mit regelmässigen Kreuzgewölben zu überspannende Felder zu gewinnen. Freilich ergaben sich bei diesem Verfahren neben den quadratischen auch dreieckige Felder, welche indes ohne Mühe mit Tonnen oder mit grätigen Gewölben überdeckt werden konnten, während bei Annahme auch eines äusseren Achtecks der äussere Schildbogen entweder sehr gedrückt, oder beträchtlich höher geworden wäre als der innere. Zudem wurde damit eine Verdoppelung der Widerlagsmasse erzielt, indem jedem inneren Pfeiler nun je zwei statt einer Strebemauer sich vorlegen.

Im oberen Geschosse sind die quadratischen Felder mit steil ansteigenden Tonnen überwölbt und ist auf diese Weise nicht nur ein freier Einblick auf die Deckenmosaiken, sondern, was wesentlicher, eine wirksamere Widerlagerung der Obermauer des Mittelraumes gewonnen, da der Hebelarm, unter welchem diese von dem Seitenschube der Kuppel angegriffen wird, beträchtlich kürzer ist als bei horizontaler Ueberwölbung. Höchst sinnreich sind sodann mit dem



schrägen Abfall der Gewölbaxe flache Wandnischen in Verbindung gebracht, wie der beistehende Grundriss des Emporgeschosses (S. 153) verdeutlicht.

Dieses Gewölbesystem gehört dem Kreise der römischen Konstruktionsideen an. Transversale Tonnen als Streben für grosse Gewölbe (Taf. 39, Fig. 10) waren verbreitet und haben sich gerade am Niederrhein lange erhalten — Werden a. R. saec. 9, Maestricht: Liebfrauen saec. 11, Herzogenrath saec. 12. Für das ganze System lässt sich ein bestimmtes Vorbild nicht nachweisen, dagegen finden wir, dass es in der Lombardei bekannt und angewendet war. Die Rotunde zu Brescia (Taf. 7) hat eine gleiche Teilung des eingeschossigen Umganges; fast identisch mit Aachen sind die ältesten Teile — die Kreuzarme — von S. Fedele zu Como (Taf. 40, Fig. 4, 5), nur sind hier statt Tonnen steigende Kreuzgewölbe verwendet. Die Datierung von S. Fedele ist schwierig, es ist jünger als Aachen, gehört aber nach seinen einfachen Profilen noch der romanischen Frühepoche an (914?). Vgl. S. 57.

Mit aller Gewissheit ist der römische Ursprung bei einem anderen Baugliede des Aachener Münsters in Anspruch zu nehmen. Nämlich die Obermauern des Oktogones werden aussen durch je zwei kräftige Wandpfeiler verstärkt, in der Ausladung stufenweise abnehmend und oben in korinthischen Kapitellen mit halbierten Pyramiden als Aufsatz endigend (Taf. 40, Fig. 2 rechts oben). (Strebpfeilerartig abgestufte Pilaster am Aeusseren der Arena zu Nîmes, Taf. 38, Fig. 9. Die Wandpfeiler an der Fassade von S. Zeno zu Verona sind ebenso behandelt.) Es sind richtige Strebpfeiler; ein Kranzgesimse tragen sie nicht und haben sie nie getragen, ihre Charakterisierung als Pilaster ist also sinnwidrig. Hierbei sei bemerkt, dass der Strebpfeiler in Deutschland keine Aufnahme gefunden hat bis zum Eintritt der Gotik — in Essen, der Nachbildung Aachens, korrekte Pilaster —, während er der westfränkischen Architektur jederzeit geläufig bleibt. — Die Kuppel, in acht Kappen gebrochen, ist in 59 Schichten 68 cm dick aufgemauert. Die Technik der Umfassungsmauern — im Unterbau und an den Kanten Quader, sonst solides Bruchsteinmauerwerk.

Ist nun in dem Aachener Münster die technische Tradition des Altertums noch lebendig und wirksam, so ist das Verständnis für die antiken Formsymbole fast völlig erloschen. In den mit dem Ganzen weder in strukturem noch in formalem Zusammenhange stehenden doppelten Säulenstellungen hat sich — durch byzantinische Vermittelung? — ein römisches Motiv erhalten, sie sind die einzige architektonische Dekoration dieses mit einem Minimum von plastischem Detail ausgeführten Pfeilerbaues. Nach dieser Richtung ist der Aachener Kaiserbau ein

Repräsentant des Tiefstandes der christlichen Architektur, womit verglichen die besseren Bauten aus der zweiten Hälfte des 9., auch diejenigen des 10. Jahrhunderts — Lorsch, Essen — schon einen gewissen Fortschritt des Formensinnes bekunden. Und doch, selbst in der nackt struktiven Erscheinung, in welcher er heute, von der alten malerischen Bekleidung völlig entblösst, dem Beschauer sich darbietet, noch immer ein wahrhaft weihevoller Raum, eine siegreiche Probe für die unverlierbare Schönheit des Zentralsystemes! — Mertens in Försters Bz. 1840. — Dohme, Kunst und Künstler I.

Als unmittelbare Kopien nach Aachen kennen wir die Kapellen der kaiserlichen Pfalzen zu NYMWEGEN (Taf. 41, Fig. 1, 2) und DIETENHOFEN. Jene lässt unter den Restaurationen des saec. 12 die alte Anlage noch erkennen, diese, ein Bau Ludwigs des Frommen, ist verschwunden. Höchst wahrscheinlich besteht, wenn auch die Zwischenglieder heute fehlen, ein Zusammenhang zwischen diesen karolingischen Pfalzkapellen und den Schlosskapellen des späteren Mittelalters, welche gleichfalls die zentrale Anlage, sehr vereinfacht allerdings, bevorzugen. Hiervon, wie von der speziell auf Aachen hinweisenden Gattung der Doppelkirchen, später.

Untergegangene Nachbildungen: Johanniskirche zu LÜTTICH (a. 978), Walpurgiskirche zu GRÖNINGEN. — Erhaltene: Kirche zu OTTMARSHHEIM im Elsass (Taf. 41, Fig. 3, 4), vergl. Jakob Burckhardt in den Baseler Mittl. II, 1833; Adler, Forschungen II. Merkwürdig durch das späte Datum (11. Jahrhundert, 2. Viertel), wie durch den engen Anschluss an das Original. Die einzige wesentliche Abweichung: die bei den kleineren Massverhältnissen leichter durchzuführende Gleichheit der Seitenzahl des äusseren mit dem inneren Polygon. Die Bestimmung als Nonnenklosterkirche und das dadurch gegebene Bedürfnis einer Empore ist der Sachgrund zur Wahl des Vorbildes. Dessen weitere Differenzierungen sind einerseits in den Nonnenhöfen zu Essen und der Kapitelskirche zu Köln, anderseits in den Doppelkirchen zu verfolgen.

Westchor im MÜNSTER ZU ESSEN (Taf. 41, Fig. 5, 6, 7). Das a. 874 gestiftete Kloster a. 947 abgebrannt. Nach diesem Brande noch im saec. 10 wieder aufgebaut. Von diesem Bau ist der Westchor erhalten. Ein halbes Sechseck, dessen Durchmesser halb so gross ist als der des Aachener Münsters, ist in einen rechteckigen, von zwei Treppentürmen flankierten Turmbau eingeschlossen und öffnet sich in einem weiten, von Pilastern mit korinthisierenden Kapitellen und Kämpferaufsätzen getragenen Rundbogen gegen das Schiff. Formal eine strikte Nachahmung von Aachen. Runde Hängeskuppel unmittelbar über den oberen Arkaden. Oberhalb des Chores ist der Bau ins Achteck übergeführt. — v. Quast i. d. Z. f. christl. Archäologie u. Kunst I.

Westchor von S. MARIEN IM KAPITOL ZU KÖLN (Taf. 41, Fig. 8, vergl. den Grundriss Taf. 14, Fig. 4), ein rechteckig vor den westlichen Turmbau vortretender Raum, der sich in zwei Geschossen nach dem Mittelschiff öffnet. Der untere Bogen in drei kleinere Bögen geteilt, welche auf Säulen mit Würfelkapitellen ruhen; der obere nach dem Motive von Aachen mit dem Unterschiede, dass die seitlichen Bögen nicht gegen die Leibung des Hauptbogens stossen, sondern auf Halbsäulen ruhen. Die korinthisierenden Kapitelle mit Kämpferaufsatz absichtlich archaisierend. Erbaut um die Mitte des saec. 11. — v: Quast im Jahrbuch des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland XIII, S. 180 ff.

DER »ALTE TURM« ZU METTLACH (Taf. 41, Fig. 7, 8). Erbaut in der Regierungszeit des B. Ekbert von Trier (a. 975—993). Enthielt das Grab des Klosterstifters St. Liutwin († a. 718). Eine um a. 1070 geschriebene Quelle sagt: »... et Aquisgrani Palatium mittens et exeode similitudinem sumens, turrim quae adhuc superest erexit.« Die Nachahmung ist so sehr eine abbreviierte, dass wir sie ohne den obigen Hinweis kaum als solche erkennen würden. Grösser ist die Aehnlichkeit mit dem Typus von S. Gereon in Köln, und ist die konkurrierende Kenntnis irgend eines in diese Familie gehörenden Bauwerkes vorauszusetzen. Dreistöckiges Oktogon; unten Nischen in den fast 3 m dicken Mauern; darüber ein (ursprünglich innerer) Umgang in der Mauerstärke und weiter die auf ca. $\frac{3}{4}$ m verjüngte Obermauer mit Fenstern und Balkendecke. — v. Cohausen bei Erbkam 1871.

GERMIGNY DES PRES (Dép. Loiret) (Taf. 41, Fig. 9, 10). Kirche der HH. Ginevra und Germinus; erbaut a. 806 von Theodulf, Abt von S. Fleury, nachmals Bischof von Orléans, einem Angehörigen der Akademie Kaiser Karls. Vom ursprünglichen Bau das Wesentliche bis vor kurzem erhalten (1863 abgebrochen); das Fehlende leicht zu ergänzen. Ein Chronist des 10. Jahrhunderts nennt sie »basilicam miri operis, instar videlicet ejus quae Aquis est condita«. Eine direkte Nachahmung des Aachener Baues ist hier noch weniger vorhanden wie in Mettlach. Der Vergleichspunkt kann nur im allgemeinsten liegen: dem zentralen Grundplan mit überhöhtem, lichtbringendem Mittelraum. Vgl. S. 48. — Parker in Archeologia 1857; Merimée in Dalys Revue 1849; Bouet im bull. mon. 1868. De Baudot, Églises de bourgs et de villages II, teilt eine ansprechende Restauration von Lisch mit.

S. MICHAEL ZU FULDA (Taf. 41, Fig. 11, vergl. Taf. 9), Rundkapelle auf dem Begräbnisplatz der Mönche, erbaut a. 820—22; vergl. oben S. 43 u. v. Dehn-Rotfelser, Kurhess. Bdkm.